



Erdöl – Gefahr für Umwelt, Klima, Menschen

Die schmutzige Spur des schwarzen Goldes

GREENPEACE

Alles auf Öl gebaut: Erdöl ist nach wie vor der wichtigste Energielieferant welt-weit. Rund 3,5 Milliarden Tonnen des schwarzen Goldes wurden 2001 verbraucht, knapp die Hälfte davon allein in den USA (26%) und Europa (22%). Die heute bekannten Erdölreserven reichen noch für etwa 40 bis 50 Jahre. Doch die Ölindustrie zeigt sich optimistisch: Immer neue Fördergebiete werde man erschließen, so dass auch in 100 Jahren noch ausreichend Öl sprudeln könne. Dabei hat bereits die heutige Ölförderung katastrophale Folgen für Menschen, Umwelt und Klima. Doch in den Chefetagen der Konzerne macht man sich darüber keine Gedanken. Gewinnmaximierung bestimmt den Kurs, globale Verantwortung scheint ein Fremdwort zu sein. Greenpeace fordert von der Erdölindustrie, in erneuerbare Energien zu investieren, keine neuen Ölfelder mehr zu erschließen und bei der verbleibenden Förderung endlich auch Umwelt- und Menschenrechte zu achten.



© Fred Dott/Greenpeace

Inhaltsverzeichnis

Die dreckige Spur des schwarzen Goldes	S. 3
Kein Weg zu weit, kein Meer zu tief	S. 4
Energiezukunft ohne Erdöl	S. 5
Krisengebiet Nordsee	S. 6
Verseuchtes Land, verseuchtes Meer	S. 8
Sibirien versinkt im Öl	S. 10
Erdöl – Schmiermittel der Globalisierung	S. 12
Klimaschutz international verankern	S. 13
Greenpeace-Aktionen	S. 14

Die dreckige Spur des schwarzen Goldes

Erdöl belastet die Umwelt von der Suche, über die Förderung, Verarbeitung und den Transport bis hin zum Verbrauch. Für den Bau von Förder- und Transportanlagen werden wertvolle Wälder, oftmals Urwälder, gerodet und unberührte Küstengebiete in Industrieanlagen verwandelt. Mitverantwortlich dafür: die weltweit operierenden Ölkonzerne, die viel für Gewinnmaximierung aber wenig bis nichts für Umweltschutz und Menschenrechte übrig haben.

Ölleckagen verseuchen Böden und Gewässer, machen Ackerflächen unbrauchbar, das Trinkwasser ungenießbar und töten Fischbestände und andere Lebewesen. Ölteppiche aus verunglückten Tankern verseuchen Küstengebiete, lassen Vögel und Meerestiere qualvoll krepieren und bringen die örtlichen Fischer um ihre Existenz. Mit Erdöl und Chemikalien belastete Abwässer, Schlämme und Bohrgestein werden von Ölplattformen ins Meer gekippt, vergiften die Meeresflora und -fauna und landen letztlich in der Nahrungskette.

Ob zu Benzin, Dieselmotoren, Kerosin für Flugzeuge oder Heizöl verarbeitet: Die Verbrennung von Erdöl produziert unter anderem das Treibhausgas Kohlendioxid (CO₂) und ist damit eine der Hauptursachen für die Aufheizung des Klimas. Massiv versuchen gerade auch Ölkonzerne, allen voran Esso*, das einzige internationale Abkommen zum Klimaschutz, das Mitte 2002 ratifizierte Kyoto-Protokoll, zu unterlaufen. ExxonMobil spendete mehr als eine Million US-Dollar für den Wahlkampf von Georg W. Bush. Kaum zum US-Präsidenten gewählt, erklärte Bush, dass die USA das Kyoto-Protokoll nicht ratifizieren werden. Dabei stehen gerade die USA in der Verantwortung, sind sie doch für rund 25 Prozent der weltweiten Kohlendioxid-Emissionen verantwortlich.

Noch immer machen Ölkonzerne riesige Profite auf Kosten des Klimas und der Umwelt. Um nachfolgende Generationen und



den Schutz des Planeten Erde scheren sie sich nicht. Ohne drastische Reduzierung der Treibhausgase (allen voran Kohlendioxid) wird es extrem ansteigende Meeresspiegel, Überschwemmungen, Gletscherschmelze und Hitzewellen geben. Unzählige Tier- und Pflanzenarten werden aussterben, Millionen Menschen ihre Heimat verlieren.

Maßloses Elend bringen nicht nur die durch eine Klimaerwärmung verursachten Katastrophen. Kriege und gewalttätige Auseinandersetzungen um das begehrte schwarze Gold fordern schon heute unzählige Menschenleben. Umwelt- und Menschenrechte werden in den Ölfördergebieten skrupellos der Profitgier der Konzerne untergeordnet. Die einheimische Bevölkerung zahlt allzu oft mit ihrer Gesundheit und mit ihrem Leben. Ob die Ogoni in Nigeria, die Quichua und Shuar im Amazonasgebiet von Ecuador, die Chanten, Nenzen und Mansen in Westsibirien – weltweit sind Ölkonzerne für die Verseuchung ganzer Landstriche und für schwere Menschenrechtsverletzungen mitverantwortlich.



Negative Folgen der Gier nach Öl: Tankerunfälle, wie das Unglück der „Braer“ 1993 vor den Shetlandinseln, und die Klimaerwärmung. Steigende Temperaturen führen zu extremen Regenfällen und Überschwemmungen.

* Die offizielle Namensbezeichnung des Mineralölkonzerns ist ExxonMobil. In Deutschland und Europa firmiert ExxonMobil unter Esso.



Um 1860 fanden die ersten Ölbohrungen in den USA statt. Danach wuchs die Erdölindustrie rasant. Hier ein Erdölfeld in Long Beach, Kalifornien, um 1923.

Kein Weg zu weit, kein Meer zu tief

Erdöl gehört wie Kohle und Gas zu den fossilen Energieträgern. Fossile Energieträger sind feste, flüssige oder gasförmige Kohlenwasserstoffverbindungen, die meist in Millionen Jahren aus abgestorbenen Pflanzen- und Tierresten – unter Druck der darüberliegenden Bodenschichten – entstanden sind. Die systematische Ausbeutung des Rohöls begann im 19. Jahrhundert, als Wissenschaftler erste Verfahren zur kommerziellen Nutzung entdeckten.

So wurde um 1850 ein preisgünstiger Lampenbrennstoff, das Petroleum, entwickelt. Erste Bohrungen nach Öl fanden 1859 in Pennsylvania (USA) statt. In nur 21 Meter Tiefe stieß man auf größere Quellen des begehrten schwarzen Goldes. Damit war der Startschuss für eine schnell wachsende Erd-

ölindustrie gegeben. Vor allem die Erfindung des Automobils führte dann im 20. Jahrhundert zu riesigen Verbrauchssteigerungen, die Nachfrage nach Treibstoff stieg dramatisch. Betrug die Weltproduktion von Erdöl um 1860 noch etwa 70.000 Tonnen, waren es 1870 bereits rund 1 Million Tonnen. In weniger als 100 Jahren hat sich diese Zahl vertausendfacht: 1960 erreichte sie rund 1 Milliarde Tonnen, 20 Jahre später sogar über 3,2 Milliarden Tonnen.

Heute wird mit Erdöl noch immer rund ein Drittel des kommerziellen Energieverbrauchs gedeckt. Um weitere Vorkommen zu erschließen, dringt die Ölindustrie in immer neue Gebiete vor, etwa in die arktischen Meere sowie in Regionen vor der westafrikanischen Küste. Auch größere Wassertiefen sind inzwischen für die Ölkonzerne kein Hindernis mehr. Im Golf von Mexiko etwa wird Erdöl in Tiefen von über 1500 Metern gefördert. Neue Technologien erreichen Tiefen bis zu 3000 Metern.

Das Foinaven-Feld westlich der Shetlands, erst 1992 entdeckt, liegt rund 500 Meter unter dem Meeresspiegel. Bei solchen Wassertiefen wird oft auf so genannte schwimmende Förder- und Produktionseinheiten zurückgegriffen. Diese aber gelten laut Shell als „relativ stark wetterabhängig“ – in einer Region nahe der Shetlands, in der von Oktober bis April ein Sturmtief das nächste jagt, also ein riskantes Unterfangen. Kommt es zu einem Unfall, könnte der Ölteppich innerhalb von 48 Stunden die Shetland- und die Orkney-Inseln erreichen. Nicht nur die berühmten Vogelreservate, sondern auch die wirtschaftliche Zukunft der Inselbewohner – basierend auf Fischerei, Lachszeit und Tourismus – wäre dann bedroht.



Ölplattform im Golf von Mexiko, hier wird Öl bis in Tiefen von über 1500 Metern gefördert.

Energiezukunft ohne Erdöl

Die Ölindustrie verursacht Jahr für Jahr riesige Umweltschäden zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Jedes neue Ölfeld bedeutet wachsende Verschmutzung von Böden und Gewässern sowie eine weitere extreme Belastung für das Klima. Die Forschungsergebnisse des „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC) warnen davor, dass bereits die Ausbeutung und Verbrennung der bisher erschlossenen Öl- und Gasvorkommen eine CO₂-Menge freisetzen würden, die für das Erdklima nicht mehr verkraftbar wäre. Klimaexperten des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) gehen davon aus, dass nur ein Viertel der heute bekannten Reserven verbraucht werden darf, wenn extreme Klimaveränderungen vermieden werden sollen. Neue Öl- und Gasvorkommen zu erschließen, ist daher unverantwortlich.

Ein kompletter Umbau der Energieversorgung ist dringend erforderlich. Langfristig muss der vollständige Ausstieg aus der Nutzung fossiler Brennstoffe erreicht werden. Greenpeace hat mit mehreren Studien gezeigt, dass ein schrittweiser Verzicht auf

fossile Brennstoffe bis 2100 und ein rasches Ende der Atomenergie bis 2010 technisch und wirtschaftlich machbar sind. Mit entsprechenden Maßnahmen ließen sich die CO₂-Emissionen aus fossilen Brennstoffen weltweit binnen 40 Jahren um die Hälfte und bis zum Jahr 2100 auf Null senken.

Zeitbomben auf den Weltmeeren

Tankerunfälle in den vergangenen Jahrzehnten (eine Auswahl)

Jahr	Tanker (Alter)	Ort	Ölmenge (in Tonnen)
1976	Urquiola (3 J.)	La Coruña, Spanien	108.000
1977	Hawaiian Patriot (12 J.)	300 Seemeilen vor Honolulu	99.000
1978	Amoco Cadiz (4 J.)	Bretagne, Frankreich	227.000
1979	Atlantic Empress (5 J.)	Tobago, West Indien	280.000
1979	Independenta (1 J.)	Bosporus, Türkei	93.000
1983	Castillo de Beliver (5 J.)	Saldanha Bay, Südafrika	257.000
1985	Nova (10 J.)	Iran	70.000
1988	Odyssey (16 J.)	vor Kanada	132.000
1989	Khark 5 (15 J.)	120 sm westlich von Marokko	80.000
1989	Exxon Valdez (4 J.)	Prince William Sund, Alaska	42.000
1991	ABT Summer (15 J.)	700 sm westlich von Angola	260.000
1991	Haven (18 J.)	Genua, Italien	140.000
1992	Aegean Sea (19 J.)	La Coruña, Spanien	72.000
1992	Katina P (26 J.)	Maputo, Mozambique	72.000
1993	Braer (18 J.)	Shetland Inseln	85.000
1996	Sea Empress (3 J.)	Milford Haven, Großbritannien	70.000
1997	Nachodka (27 J.)	Japanisches Meer, Japan	20.000
1999	Erika (24 J.)	Golf von Biskaya, Atlantik	17.000
2001	Jessica (30 J.)	Galapagos Inseln	ca. 800

Krisengebiet Nordsee: Ölpest vor der Tür

Als in den 60er und 70er Jahren in der Nordsee Erdöl und Erdgas entdeckt wurden, entwickelte sich eines der größten Investitionsvorhaben der Industriegeschichte. Heute zählt die Nordsee zu den weltweit größten Fördergebieten der Offshore-Industrie. Das Meer vor unserer Haustür ist zu einem völlig erschlossenen und produktiven Industriestandort umgewandelt worden. Mit maritimer Idylle und unberührter Natur hat das nichts mehr gemein.

Inzwischen fördern hier mehr als 450 Öl- und Gasplattformen. Die meisten davon liegen im englischen Sektor, gefolgt vom norwegischen, niederländischen und dänischen. Schlusslicht mit zurzeit zwei Plattformen ist der deutsche Sektor. Insgesamt wurden im Jahr 2000 rund 300 Millionen Tonnen Öl und 100 Milliarden Kubikmeter Gas in der Nordsee gefördert.

Deutschland hat im Jahr 2001 rund 37 Millionen Tonnen Rohöl aus der Nordsee bezogen (Gesamteinfuhr ca. 105 Millionen Tonnen). Damit ist das Meer vor unserer Haustür wichtigster Rohöllieferant für die Bundesrepublik.

Die Nordsee zahlt für das Öl und Gas einen hohen Preis, das die Konzerne – unter anderem Shell, BP, Phillips, TotalFinaElf, Esso/Mobil – fördern. Die Suche, die Förderung und der Transport von Öl bleiben nicht ohne Folgen. Gleich vierfach verseucht das „schwarze Gold“ das Meer: durch Unfälle, durch das sogenannte Produktionswasser, durch ölhaltigen Bohrschlamm, gemischt mit Bohrabfällen (sogenanntes Bohrklein) und schließlich durch die Abfackelung von Gas.

Nach Schätzungen der Oslo-Paris-Kommission zum Schutz der Meeresumwelt, kurz OSPAR genannt, gelangten 1999 rund 9000 Tonnen Öl aus dem Alltagsbetrieb der Anlagen in die Nordsee. Darüber hinaus werden Jahr für Jahr rund 100.000 Tonnen Chemikalien eingeleitet. Wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass mittlerweile zwischen 5000 und 8000 Quadratkilometer



Greenpeacer nehmen in Plattformnähe Proben vom verschmutzten Meeresboden. Bohrschlämme und Bohrabfälle belasten das Ökosystem Nordsee.

Industriegebiet Meer: Bei Nacht sind weite Regionen der Nordsee hell erleuchtet. Mehr als 450 Öl- und Gasplattformen fördern hier.





Nordseeboden verschmutzt sind – eine Fläche zweimal so groß wie das Saarland.

Bereits Mitte der 90er Jahre hat Greenpeace mit mehrwöchigen Schiffstouren die alltägliche Verschmutzung durch Ölplattformen dokumentiert. Bodenproben wurden genommen und mit einer Unterwasserkamera der Meeresboden in Plattformnähe gefilmt. Greenpeace fordert, dass alle entstandenen Umweltschäden von den Verursachern, sprich den Ölkonzernen, beseitigt werden müssen. Neue Schäden dürfen nicht mehr entstehen.

Der Einstieg in neue, umweltschonende Energien ist überfällig, gerade auch im Sinne des Meeresschutzes. Das Motto der Zukunft muss lauten „Öl raus – Wind rein“. Das heißt, Investitionen müssen künftig in erneuerbare Energien fließen, im Fall der Nordsee in den zügigen Ausbau von Offshore-Windanlagen. Erste Schritte sind getan. In Dänemark ist Anfang 2002 die erste Offshore-Windfarm in der Nordsee installiert worden, in Deutschland sind zumindest Pilotprojekte in der Entwicklung.

Investitionen müssen in erneuerbare Energien fließen. Die Devise für die Nordsee: Öl raus, Wind rein. Hier eine Offshore-Windanlage nahe Kopenhagen.

„Brent Spar“ und Meeresschutz – eine Erfolgsgeschichte

30. April 1995: Greenpeacer erkletterten die 40 Meter hohe Plattform „Brent Spar“ und harren mehrere Wochen dort aus. Ihre Forderung: Die ausgediente Plattform darf nicht im Meer versenkt, sondern muss an Land entsorgt werden.

Die „Brent Spar“, 190 Kilometer nordöstlich der Shetland-Inseln im Meer verankert, diente bis 1991 als Rohöl-Zwischenlager. Aus finanziellen und technischen Gründen wollte der Ölkonzern Shell den Stahlriesen mitsamt der verbliebenen Möbel, Werkzeuge, Maschinen und rund 130 Tonnen Ölschlamm, Schwermetallen

und radioaktiven Abfällen im Meer versenken. Dass Shell im Juni 1995 schließlich doch noch einlenkte – und seit 1998 ein Verbot für alle Plattformversenkungen im Nordostatlantik gilt – ist vor allem ein Erfolg unzähliger Verbraucher, die Greenpeace unterstützt haben. Dieser Sieg für den Meeresschutz konnte nur gelingen, weil Menschen in ganz Europa vehement gegen die Shell-Haltung protestierten, man könne Industrie-Schrott einfach im Meer verschwinden lassen. Auch Konzerne stehen in der Verantwortung, ihren Müll möglichst umweltschonend – und nicht möglichst billig – zu entsorgen.

Verseuchtes Land, verseuchtes Meer: In den Industrieländern wird das Öl verheizt, die Ölreserven jedoch befinden sich überwiegend in den ärmeren Regionen der Welt, häufig in Gebieten von indigenen Völkern und Minderheiten. Diese haben ebenso wie bedrohte Tierarten keine Lobby, um sich gegen die Zerstörung ihres Lebensraums zu wehren.

Umwelt- und Menschenrechte in den Fördergebieten des Erdöls werden skrupellos der Profitgier der Konzerne untergeordnet. Die indigenen Völker bezahlen allzu oft mit ihrer Gesundheit und mit ihrem Leben. Der friedliche Widerstand der Ogoni in Nigeria gipfelte in der Hinrichtung des nigerianischen Menschenrechtlers Ken Saro Wiwa. Im Amazonasgebiet von Ecuador wehren sich die Quichua und Shuar gegen die Zerstörung ihres Regenwaldes. Durch marode und leckere Ölpipelines in Westsibirien ist bereits durch die Jahrzehnte lange Ölförderung die Heimat der Chanten, Nenzen und Mansen, die von der Rentierzucht leben, verseucht.

Die Liste der Fälle, in denen Ölunternehmen Menschenrechtsverletzungen zu verantworten haben, ist lang: Das bekannteste Beispiel ist Shell in Nigeria. Mobil Oil kollaborierte mit der indonesischen Armee,

die ihre Anlagen in der unruhigen Provinz Aceh schützen sollte, dort Massaker beging, Menschen verschwinden ließ und Folter praktizierte. Im Süden des Sudan, der seit Jahrzehnten von Bürgerkrieg und Völkermord geschüttelt wird, sind mehrere internationale Ölfirmen aktiv. Damit dort überhaupt mit der Förderung angefangen werden konnte, ließ die arabische Regierung in Khartum Zehntausende Schwarzafrikaner von den Ölfeldern vertreiben und ermorden. In Burma haben der französische Konzern Total und sein amerikanischer Partner Unocal zugesichert, als beim Bau ihrer Pipeline Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. In Angola fördern die Ölreserven einen jahrelangen blutigen Bürgerkrieg. Etwa 20 Ölunternehmen, einschließlich BP Amoco, ExxonMobil und TotalFinaElf sind in dem afrikanischen Staat engagiert und planen weitere große Investitionen.

© Jens Klusters/GP (2), Giguere/GP, Clive Shirley/GP



Kamerun

ExxonMobil führt ein Konsortium, das eine Ölpipeline durch Kamerun und Tschad bauen will. Die geplante Trasse führt durch unberührte Waldregionen und

bedroht die Wasserversorgung der ansässigen Bevölkerung. Im Rahmen des Projektes kommt es immer wieder zu Menschenrechtsverletzungen, Kritiker werden eingeschüchtert und inhaftiert.

Kanada

Im Tagebau fördert das kanadische Unternehmen Suncor Ölschiefer zur Erdölgewinnung. Greenpeace protestiert seit Jahren gegen dieses klima- und umweltzerstörerische Projekt.

Ecuador

Mit Geldern der Westdeutschen Landesbank soll eine Ölpipeline quer durch Ecuador gebaut werden. Beteiligt sind sieben internationale Ölfirmen. Greenpeace fordert von der WestLB, keine



| Sakhalin

Die letzten 100 Grauwale vor der pazifischen Küste Russlands sind bedroht. Für viele Ölfirmen liegt hier eine der zukunftssträchigsten Öl- und Gasregionen der Welt. Greenpeace fordert die Einrichtung eines Walschutzgebietes, jegliche Störung der Meeressäuger durch seismische Untersuchungen oder Öl- und Gasförderung muss unterbleiben.

© Igor Gavrilov, Clive Shirley, Leigh Lewis, Robert Visser, Steve Morgan, alle Greenpeace



Kredite für dieses Projekt zu geben. Bedroht sind einzigartige Urwälder und damit auch der Lebensraum unzähliger Menschen und seltener Tierarten.



| Nigeria

Böden, Felder und Gewässer im Nigerdelta sind durch die Ölförderung verseucht. Für Ölkonzerne wie Shell und Agip zählen Profite, Opfer sind die dort lebenden Menschen.



| Alaska

Riesige Ölpipelines durchziehen Alaska. Und die Ölindustrie plant weitere gigantische Förderprojekte in der ökologisch sensiblen Eisregion der Arktis. Greenpeace kämpft seit Jahren insbesondere



gegen Plattformen, die im arktischen Eismeer Erdöl fördern sollen. Der Lebensraum von Walrossen, Robben, Walen und anderen Tieren ist in Gefahr.



Ölverseuchte Landschaft nahe Nizhnevartovsk, West-Sibirien. Auslaufendes Öl aus gebrochenen Pipelines verschmutzt Wälder, Böden, Gewässer. Unfälle sind nicht Ausnahme, sondern Alltag.

Sibirien versinkt im Öl

Russland, größtes Land der Erde, verfügt über riesige Öl- und Gasreserven. Vor allem in Sibirien, ein Gebiet rund 27-mal so groß wie Deutschland, liegt der Hauptteil dieser Bodenschätze. Umweltverschmutzung zählt hier zur Tagesordnung: Allein in der westsibirischen Ölförderregion treten jährlich bis zu 5000 Brüche von Ölpipelines auf. Auslaufendes Öl verseucht Böden und Gewässer. Riesige Ölseen zerstören den Lebensraum von Menschen, Tieren und Pflanzen.

In Deutschland wird das Rohöl aus Russland nach modernstem Standard verarbeitet, die Raffinerien und das Tankstellen-Netz sind modern und sauber. Doch dort, wo das Erdöl herkommt, das die Autofahrer schließlich als Benzin und Diesel an deutschen Tankstellen kaufen, zeigt sich ein Bild des Grauens: in Ölseen versunkene Landschaften, verursacht durch völlig überalterte und marode Öl-Pipelines. Die deutsche Raffinerie in Leuna, Sachsen-Anhalt, verarbeitet fast ausschließlich Erdöl aus Russland. Angeliefert wird es

durch die 4000 Kilometer lange Druschba-Pipeline („Pipeline der Freundschaft“). Betreiber der Leuna-Raffinerie ist TotalFinaElf Deutschland, gleichzeitig auch Gesellschafterin einer Raffinerie im brandenburgischen Schwedt.

TotalFinaElf zählt zu den fünf größten Ölfirmen weltweit. Die Verantwortlichen des Konzerns beziehen seit Jahren allein für ihre Raffinerie in Leuna jährlich zwischen 9 und 10 Millionen Tonnen Erdöl aus Westsibirien, zum größten Teil aus dem Samotlor-Ölfeld. Von diesem Öl gehen bei Förderung und Transport schätzungsweise zwischen 3 bis 7 Prozent verloren und versickern in Wäldern, Gewässern, dem Grundwasser sowie in Siedlungsgebieten der ansässigen Bevölkerung. Bezogen auf die Importmenge von TotalFinaElf entsprechen die Verluste jährlich rund 300.000 bis 700.000 Tonnen Erdöl. Mittlerweile sind in Westsibirien rund 840.000 Hektar Land ölverseucht, nahezu die dreifache Fläche des Saarlandes.

Das niederländische Beratungsbüro IWA-CO präsentierte im August 2001 einen alarmierenden Report. Die normalerweise für die Ölindustrie tätige Consulting-Firma hatte

die Studie im Auftrag von Greenpeace erstellt. Allein im Samotlor-Ölfeld in Westsibirien, einem der größten und ältesten Ölfördergebiete Sibiriens, sind 6.500 Hektar Land schwer ölverschmutzt. Die Bewohner der Region um die Stadt Nishnewartowsk, im Zentrum des Ölfeldes, sind erheblichen Gesundheitsrisiken durch verschmutztes Trinkwasser und verunreinigte Luft ausgesetzt. 97 Prozent des Trinkwassers aus dem Fluss Vakh beispielsweise waren in den letzten fünf Jahren über die russischen Grenzwerte hinaus ölverseucht. Etwa 50 Prozent der befischten Flüsse in der Region sind ölverschmutzt. Hauptursache für die Verunreinigungen sind zahlreiche Ölaustritte und Unfälle an Pipelines und Förderanlagen, die Freisetzung von Bohrabfällen, leckende Lagertanks und Mülldeponien sowie das Abfackeln von Gas und Öl. Die Weltbank klassifizierte das Samotlor-Ölfeld, in dem seit 40 Jahren Öl gefördert wird, als »ökologische Katastrophenzone«.

Greenpeace fordert, dass sich TotalFinaElf, als Hauptimporteur russischen Rohöls nach Deutschland, an den Sanierungskosten der ölverseuchten Gebiete sowie an der Reparatur der maroden Pipelines beteiligt. Der Ölmulti muss seinen Einfluss nutzen und zusammen mit seinen russischen Partnern Tyumen Oil (TNK) und Yukos die Umweltverseuchungen beseitigen.

Bereits im Sommer 2000 waren Greenpeace-Aktivisten aus Deutschland und Russland an Aufräumarbeiten in den Fördergebieten beteiligt. Auch in Deutschland wurden die Umweltschützer aktiv. Sie stoppten im Juli 2000 TotalFinaElf-Tankwagen vor der Raffinerie in Leuna, wo der Großteil des russischen Öls verarbeitet wird. Im August und Oktober 2000 kippten Greenpeacer stinkende, ölverseuchte russische Erde in das Foyer der deutschen und französischen Konzernzentralen von TotalFinaElf, um die Verantwortlichen direkt mit den Folgen ihrer dreckigen Geschäfte zu konfrontieren.



Strafanzeige gegen Ölkonzern

TotalFinaElf verstößt gegen die Leitsätze für internationale Unternehmen, formuliert von der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Darin werden alle Firmen aufgefordert, Menschenrechte und Umwelt zu respektieren und einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung zu leisten. Die Geschäfte von TotalFinaElf sind nicht nur ethisch verwerflich, sondern sollten auch strafrechtlich verfolgt werden.

Strafrechtlich kommt als Tatort nicht allein Russland in Betracht, sondern auch der Ort des Geschäftsabschlusses und der Ort der Lieferung des Erdöls. Beide liegen in Deutschland. Im Februar 2002 stellte Greenpeace deshalb Strafanzeige gegen das Unternehmen TotalFinaElf Deutschland GmbH und die schweizer Elf-Trading. Aktuelle Infos unter: www.oil-of-elf.de



Für die Bevölkerung werden Fische und sauberes Wasser knapp. Im Sommer 2000 bringen Greenpeacer ölverseuchte Erde nach Deutschland und fordern von TotalFinaElf, bei der Sanierung zu helfen.

Brennender Ölsee nahe Usinsk, Russland. Auslaufendes Öl aus lecken Pipelines wird abgefackelt, Schutzmaßnahmen gibt es nicht.



Öl-Raffinerie von TotalFinaElf in Leuna: Blitzende Rohre, Technik nach neuestem Stand. Greenpeace fordert: Höchste Umweltstandards müssen weltweit gelten.

Erdöl – Schmiermittel der Globalisierung

Die Macht multinationaler Konzerne ist heute, in Zeiten der Globalisierung, größer als je zuvor. Insbesondere seit Mitte der 90er Jahre sind durch Firmenfusionen riesige Konzerngiganten entstanden. Unter den 15 größten Unternehmen der Welt finden sich die Global Player BP Amoco, Shell, Chevron Texaco und TotalFinaElf. Der Ölmulti ExxonMobil (Esso) steht an der Spitze der größten Konzerne weltweit.

Erdöl ist das Schmiermittel der westlichen Zivilisation. In den Industrieländern wird das Öl verheizt. Die Ölreserven jedoch befinden sich überwiegend in anderen Teilen der Welt und dabei häufig in Gebieten von Minderheiten und indigenen Völkern. Diese haben kaum Chancen, sich gegen die Übermacht der Riesenkonzerne zur Wehr zu setzen. Die Global Player diktieren ganzen Regierungen ihre Bedingungen – ohne Rücksicht auf Menschenrechte und Umweltschutz. Der gnadenlose Wettstreit um die Ausbeutung der Ressourcen und die Gewinnmaximierung geben den Kurs vor.

Unter den 100 größten wirtschaftlichen Einheiten der Welt sind mittlerweile 52 Konzerne, aber nur noch 48 Staaten. Die 15 größten Unternehmen der Welt kontrollie-

ren, gemessen am Wert ihrer Umsätze, sogar mehr Wirtschaftsleistung als die 60 ärmsten Staaten der Welt. Die Ölkonzerne führen die Hitliste der Giganten an: ExxonMobil hatte 2000 einen Umsatz von 227 Milliarden US-Dollar, etwa so viel wie das Bruttoinlandsprodukt von Schweden (232 Mrd. US-Dollar).

Eine Globalisierung, die weiter zum grenzenlosen Machtzuwachs von Konzernen führt, lehnt Greenpeace ab. Eine uneingeschränkte Vorherrschaft von Wirtschafts- und Handelsregeln, die Umweltschutz, Menschen- und Sozialrechte nur in Ausnahmefällen berücksichtigen, ist inakzeptabel. Greenpeace fordert auch, dass nicht länger mit zweierlei Maß gemessen wird, wenn es um Umweltbestimmungen geht. Die Ölindustrie liefert hier extreme Negativbeispiele: In den Industrieländern blitzen die blanken Rohre der Ölraffinerien, in den Ölfördergebieten herrscht zumeist das blanke Elend. Während Pipelines, Ölraffinerien und Förderanlagen in Europa auf dem neuesten Stand und die Umweltbelastungen entsprechend gering sind, kommt in Russland oder Nigeria veraltete Technik zur Anwendung, die zu massiven Umweltbelastungen führt.

Der Kampf um Öl und Macht ist ein skrupelloses Geschäft. Die Unternehmen entziehen sich ihrer Verantwortung, indem sie sich auf vorgetäuschte politische Neutralität zurückziehen. „Verschärfte Umweltauflagen einzufordern ist nicht möglich, weil der Kon-

zern sich nicht in nationale Politik einmischt. Dies ist Sache der Politik – so die zynische Doppelmoral der Unternehmenschefs, die kaum eine Gelegenheit auslassen, Politiker und Regierungen in ihrem Sinne, sprich im Unternehmensinteresse, zu beeinflussen.

Greenpeace fordert, dass bei allen Ölförderungen, egal in welchem Land, die umweltverträglichste, modernste Technologie eingesetzt wird. Entstandene Umweltschäden sind zu beseitigen, die verantwortlichen Ölkonzerne müssen dafür die Kosten tragen. Zukünftig müssen jedoch die Investitionen mehr und mehr in erneuerbare Energien fließen.

Klimaschutz international

Trotz vollmundiger Versprechen von Politikern: Die Industrienationen, hauptverantwortlich für Ölverbrauch und Klimaänderung, sind von einer wirksamen Klimaschutzpolitik noch weit entfernt.

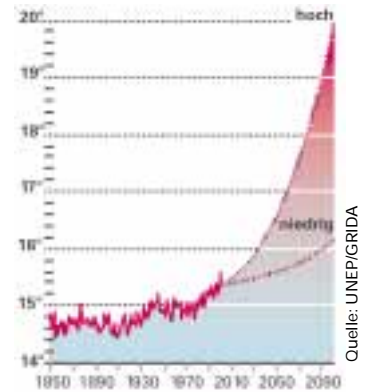
Der Klimaschutz muss endlich international verankert werden. Dazu ist ein wirksames Klimaschutz-Abkommen nötig, in dem sich zuallererst die reichen Länder verpflichten, ihre Treibhausgase drastisch zu senken. Insbesondere die US-Regierung muss ihre Blockade-Haltung aufgeben und den Kyoto-Vertrag zum Klimaschutz ratifizieren.

Ebenso stehen die Ölkonzerne in der Verantwortung, ihren Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. In der Studie „Mineralölkonzerne und Klimazerstörung“, vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie im Auftrag von Greenpeace erstellt, werden die Konzerne aufgefordert, ihre Investitionen in den Aufbau von Wind- und Solarkraftwerken umzulenken. Die Mineralöl-Konzerne müssen sich rechtzeitig auf ein Ende des „goldenen Ölzeitalters“ einstellen. Die Konzerne sollten sich – in Analogie zum Kyoto-Protokoll – verpflichten, bis 2012 den Ausstoß der

beim Verbrennen von Benzin und Öl entstehenden Treibhausgase um mindestens fünf Prozent durch den schrittweisen Ausbau erneuerbarer Energien zu reduzieren.

Verbrauchermacht nutzen

Jeder Einzelne, jede Einzelne kann zur klimafreundlichen und ressourcenschonenden Entwicklung beitragen: Ein Lebensstil, der etwa auf Wochenendflüge in Metropolen oder den Konsum von energieintensiven Wegwerfartikeln verzichtet, hilft dabei ebenso wie die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder Fahrrad. Zudem sollten Verbraucher und Verbraucherinnen ihre enorme Marktmacht nutzen, um multinationale Konzerne zum ökologisch, sozial und umweltverträglichen Handeln zu bringen. Ölriesen wie Esso oder TotalFinaElf werden sich nicht ohne Druck bewegen. Meiden jedoch tausende Verbraucher deren Produkte, werden früher oder später ökonomische Zwänge zur Verhaltensänderung beitragen. Wer das Klima zerstört, Menschen- und Umweltrechte missachtet, muss damit rechnen, dass er von Verbrauchern und Öffentlichkeit einen Denkmäler erhält. Das Umdenken muss jetzt beginnen, fangen wir noch heute damit an.



Erwartete durchschnittliche Temperaturentwicklung auf Grund zunehmender Kohlendioxid-Emissionen

Sommer 2002: Diaprojektion an Esso-Tanklager. Greenpeace fordert den Ölkonzern auf, in erneuerbare Energien statt in neue Ölfelder zu investieren und endlich etwas für den Klimaschutz zu tun.





Die Greenpeace-Ölkampagne: Aktionen für Umwelt- und Klimaschutz

1993

Aktionstage gegen riskante Öltransporte in maroden Tankern.

1994

Ölkatastrophe in Usinsk, Nordrussland. Greenpeace dokumentiert die Schäden und macht sie publik.

1995

Greenpeacer besetzen die Plattform „Brent Spar“, um deren Versenkung im Atlantik zu verhindern. Nach mehrwöchigen Aktionen und europaweiten Protesten lenkt Shell ein und sagt eine Landentsorgung zu. Seit 1998 gilt ein Verbot für alle Plattformversenkungen im Nordostatlantik.

1995

Greenpeace prangert Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung durch die Erdölförderung im Nigerdelta an. Ölkonzerne wie Shell und Agip sollen entstandene Schäden beseitigen und Menschenrechtsverletzungen verhindern. Durch marode Anlagen und Pipelines verseuchen jährlich Millionen Liter Öl Böden, Gewässer und Felder. Trotz weltweiter Proteste werden im November Ogoniführer und Umweltschützer Ken Saro-Wiwa und acht seiner Mitstreiter in Nigeria hingerichtet. Mit Mahnwachen demonstriert Greenpeace vor der Botschaft Nigerias.

1996

Greenpeace startet eine mehrwöchige Schiffstour in die Nordsee, um die alltägliche Verschmutzung durch Ölplattformen zu dokumentieren. Die Crew der „Arctic Sunrise“ nimmt Bodenproben und filmt mit einer Unterwasserkamera den Meeresboden in Plattformnähe. Die Forderung: Alle entstandenen Umweltschäden müssen von den Verursachern, sprich den Ölkonzernen als Plattformbetreibern, beseitigt werden.

1997

Aktivisten besetzen die mobile Ölplattform „Stena Dee“ und verzögern deren Transport zu einem BP-Ölfeld in der so genannten Atlantic Frontier. Hier soll ein neues großes Ölfördergebiet im Atlantik entstehen.

1998

Störmanöver von Greenpeace-Schlauchbooten und Schwimmern vor Erkundungsschiffen der Ölindustrie, die neue Ölquellen im Nordost-Atlantik und vor Alaska sucht. Angesichts des drohenden Klimakollaps, ist dies jedoch unverantwortlich. Nötig sind statt dessen Investitionen in erneuerbare, umweltfreundliche Energien wie Sonne und Wind.

1999

Ölunfall im Wattenmeer, der Holzfrachter „Pallas“ ist vor Amrum auf Grund gelaufen. Auch Wochen nach der Havarie tritt aus dem Schiff noch immer Schwer- und Dieselöl aus. Greenpeacer bergen Ölschlamm und fordern eine bessere Sicherung der „Pallas“ sowie ein verbessertes Sicherheitskonzept für die Deutsche Bucht. Kernpunkte sind dabei, dass mehr Schlepper und Hubschrauber für Notfälle zur Verfügung stehen und die Reeder-Haftung bei Unfällen verschärft wird.





2002

Greenpeace fordert von der Westdeutschen Landesbank, keine Kredite für die so genannte OCP-Pipeline in Ecuador zu geben. Die rund 500 Kilometer lange Ölpipeline ist eine doppelte Bedrohung für den Urwald und die Menschen des Landes: Für den Bau werden Urwaldgebiete zerstört. Hinzu kommt das enorme Risiko von Ölunfällen, weil die Route entlang erdbebengefährdeter Gebiete und an mehreren aktiven Vulkanen und Trinkwasserreservoirs verläuft. Aus der bereits bestehenden SOTE-Pipeline, die ebenfalls durch diese Regionen führt, sind in den letzten 30 Jahren etwa 74 Millionen Liter Öl ausgetreten, die zu massiven Umwelt- und Gesundheitsschäden geführt haben.

2000

Greenpeace-Aktivisten aus Deutschland, Russland und anderen europäischen Ländern kampieren vier Wochen lang im westsibirischen Samotlor-Ölfeld und bergen 50 Tonnen ausgelaufenes Öl. In den russischen Ölfördergebieten ist die Katastrophe der Normalfall. Wegen defekter Pipelines und Anlagen laufen hier rund 15 Millionen Tonnen Öl jährlich aus. Hauptimporteur russischen Erdöls nach Deutschland ist der Konzern TotalFinaElf. Greenpeacer kippen im Oktober ölverseuchte Erde aus Sibirien ins Foyer der Elf-Zentrale in Berlin und fordern den Konzern auf, sich an der Sanierung der verseuchten Gebiete zu beteiligen.

2002

Im Sommer 2002 startet Greenpeace eine Kampagne gegen den Ölkonzern Exxon-Mobil, hierzulande als Esso bekannt. Esso untergräbt alle Anstrengungen, die Klimaerwärmung in den Griff zu bekommen. Greenpeace fordert den Konzern auf, in erneuerbare Energien zu investieren und sich eindeutig zum Klimaschutz zu bekennen.

2000

Mit einem Camp im Polar-Eis nördlich von Alaska nimmt Greenpeace im Frühjahr 2000 die Proteste gegen neue Ölfelder wieder auf. Denn die westliche Arktis ist eine der am stärksten bedrohten Regionen der Erde. Die jährliche Erwärmung schreitet dort dreimal so schnell voran wie im weltweiten Durchschnitt.

2001

Nach dem Unfall der „Baltic Carrier“ in der Ostsee helfen Greenpeacer bei den Aufräumarbeiten vor der dänischen Küste.



Greenpeace fordert:

Umdenken der Ölkonzerne und Autoindustrie

Mit jedem verfeuerten Liter Öl steigt der Ausstoß von Kohlendioxid und wird die Umwelt mehr und mehr zerstört. Ölkonzerne müssen auf erneuerbare Energien umschwenken.

Die Autoindustrie muss Energiesparautos wie beispielsweise das Drei Liter-Auto „Smile“ von Greenpeace auf den Markt bringen.

Wende in der Energiepolitik weltweit

Die erneuerbaren Energien wie Sonne, Wind und Wasser müssen langfristig die fossilen Energieträger wie Öl, Kohle und Gas ersetzen. Für eine Übergangszeit ist Kraft-Wärme-Kopplung auf Erdgasbasis die richtige Alternative.

Das können Sie tun:

Klimaschonender Lebensstil eines jeden Einzelnen – Wochenendausflüge per Flugzeug, der Konsum von Wegwerfartikeln sowie von Obst und Gemüse, die per Luftfracht aus Übersee kommen, verschlingen Energie und machen die Erde zum Treibhaus.

Kaufen Sie Produkte aus der Region.

Steigen Sie auf öffentliche Verkehrsmittel oder das Fahrrad um.

Wechseln Sie zu einem Ökostromanbieter wie Greenpeace energy e.G. (www.greenpeace-energy.de, Telefon: 040-280 579-0).

Greenpeace in Zentral- und Osteuropa, Siebenbrunnengasse 44, A-1050 Wien

Email: office@greenpeace.at

Greenpeace Schweiz, Heinrichstraße 147, CH - 8005 Zürich

Email: greenpeace@info.ch

Greenpeace Luxemburg, 34 Avenue de la Gare, L-4130 Esch/Alzette

Email: greenpeace@pt.lu